

**Transformationen alltäglicher Lebensführung
Konzeptionelle und zeitdiagnostische Fragen**

Tagung am 1. und 2. März 2018 in München im Deutschen Jugendinstitut

Prof. Dr. Angela Wernberger (Kath. Hochschule Nordrhein-Westfalen, Abt. Münster)

Vortrag:

„Alltägliche Lebensführung und Sozialisation – Überlegungen zur konzeptionellen Weiterentwicklung“

Sehr verehrte Damen und Herren,

liebe Kolleginnen und Kollegen,

herzlichen Dank für die Einladung heute im Rahmen Ihrer Tagung etwas zum Thema **„Sozialisation und alltägliche Lebensführung“** sagen und Ihnen im Anschluss daran erste **„Überlegungen zur konzeptionellen Weiterentwicklung“** beider Theorieansätze vorstellen zu dürfen. Bebildern möchte ich meine Ausführungen mit einigen exemplarischen empirischen Ergebnisse meiner Studie zur sozialisatorischen Praxis von Einelternfamilien im ländlichen Raum.

Lassen Sie mich mit der Frage beginnen, was haben Sozialisation und alltägliche Lebensführung gemein? In welchem Verhältnis sie zu einander? Und auf welche anthropologischen Grundlagen greifen sie zurück?

1. Gemeinsamkeit

Sozialisation und Lebensführung gehören unhintergebar zusammen. Das dürfte keine neu zu beschreibende Tatsache sein. Ohne **praktische** Lebensführung des Menschen gäbe es keine Sozialisation! Den Vollzügen jeglicher Form alltäglicher Lebensführung sind stets sozialisatorische Prozesse (mit-)eingeschrieben. Eingelassen in das praktische Tun vollzieht sich Sozialisation ein Leben lang in den unterschiedlichsten Handlungsfeldern und deren je spezifischen Arrangements individueller alltäglicher Lebensführung. Und erst das

sozialisatorische Geschehen bringt eine **gemeinsame** Lebensführung von Individuen hervor. Sozialisation und Lebensführung entfalten sich somit gleichzeitig und sind unauflösbar miteinander verschränkt.

Beide Konzepte wurzeln in der handlungstheoretischen Tradition Max Webers und seiner Vorstellung von am subjektiven Sinn orientierten (zweck)rationalen Handelns. Ausgehend von den **reflexiven Erfahrungen** sozial Handelnder nehmen beide auch das dynamischen Verhältnis von **Individualisierung** und **Vergesellschaftung** in den Blick. Hurrelmann et al. (2008) verorten Sozialisation entsprechend an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft und sprechen dem sozialisatorischen Geschehen die **Doppelnatur** der Individual- und Soziogenese zu, deren rekursiver Charakter sich darin äußert, „dass durch das gemeinsame Handeln individueller Akteure soziale Strukturen (also soziale Umwelten) geschaffen werden, die interpretiert und bewertet werden, mithin erfahrungsbildend wirken und so als Kontext für die Persönlichkeitsentwicklung fungieren“ (ebenda: 17). In ähnlicher Weise dient auch das Konzept der Lebensführung aus Sicht Max Webers als **Scharnier** zur Relationierung von Individuum und Gesellschaft (vgl. Müller 2016:28). So definieren Müller & Wehrich (1990) Lebensführung als „eine vermittelnde Kategorie zwischen gesellschaftlichen Bedingungen und individuellem Verhalten“ und fassen „sie als individuelle Bewältigungsleistung auf, die auf die aktive Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Bedingungen ausgerichtet ist und zugleich das Bemühen verrät, dem eigenen Tun einen subjektiven Sinn zu verleihen“ (ebenda: 45).

2. Anthropologische Grundlagen des Menschseins

Beiden Ansätzen gemeinsam ist ihr Rekurrieren auf die anthropologischen Grundlagen des Mensch Seins, jedoch mit spezifischen Schwerpunktsetzungen. Das Konzept der alltäglichen Lebensführung verweist die „exzentrische Positionalität“ (Plessner 1928/1975) des Menschen und hebt die Notwendigkeit der selbständigen Lebensgestaltung hervor. Der Mensch ist qua seiner Natur gezwungen sein Leben selbst hervorzubringen, zu gestalten, es schlichtweg zu *kultivieren*.

Sozialisationstheoretische Annahmen betont ihrerseits die anthropologischen Konstanten der „Soziabilität“ und „Sozialität“ des Menschen. Als soziales Wesen ist der Mensch zur Aufnahme und zum Erhalt sozialer Beziehungen in der Lage und bedarf, auf Grund seiner existenziellen „Weltoffenheit“, einer Art sozialer Verhaltensteuerung und reflexiven

Rückkopplung, die sich aus der Interaktion mit Anderen ergibt. Soziabilität und Sozialität ergänzen sich wechselseitig, bilden die Grundlage menschlichen Daseins, sind Quell jeglichen Bindungsverhaltens und Ursprung sozialer Handlungsorientierung. Gemeinsam bilden sie das humanspezifische Fundament sozialen auf einander Bezogen Seins und die Basis praktischen kooperativen und koordinierenden Handelns, und damit den Ursprung sozialisatorischen Geschehens.

3. Welche tieferen analytisch konzeptionellen Gewinne liegen indes im Zusammendenken von Sozialisation und Lebensführung?

a)

Eine sozialisationstheoretisch basierte Betrachtungsweise sozialen Geschehens hebt hervor, wie durch intersubjektive Handlungskoordination situative **soziale** Handlungsbezüge hervorgerufen werden, die in Formen **gemeinsamer** Lebensführung münden, ja eine eigene soziale Wirklichkeit hervorbringen können. „Sozialisation vollzieht sich demnach zunächst und ganz basal in zwischenmenschlichen Erfahrungs- und Beziehungssettings (Grundmann 2015). Die primäre Aufgabe von Sozialisation ist es Gemeinsamkeiten in den Blick zunehmen, um eine **gemeinsame** Lebenspraxis zu generieren, die Verlässlichkeit und Solidarität verspricht. Dabei bringen die sozialen Akteure zum einen ihre biografisch sedimentierten Erfahrungen ins interaktive Geschehen ein und müssen diese mit den Erfahrungen und Sichtweisen anderer abstimmen. Zum anderen generiert die intersubjektive Handlungskoordination neue Erkenntnis- und Erfahrungsmomente, die Einfluss auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung der Beteiligten und die Praxis ihrer gemeinsamen Lebensführung nehmen, diese reproduzieren, modifizieren oder neu konstituieren. Auf Dauer gestellt formieren sich so Muster der Vergemeinschaftung, die ihren Niederschlag überdies auf meso- und makrostruktureller Ebene nehmen. Sozialisation als kooperativer und handlungskordinierender Prozess kann auf sozialer Ebene folglich institutionelle Arrangements der Lebensführung hervorbringen.

b)

Das Konzept der alltäglichen Lebensführung befruchtet die Sozialisationstheorie ihrerseits durch ihren Verweis auf das **praktische Tun**, auf das konkrete Tätig sein. Dabei kann dies sowohl intentional handelnd als auch in Form vorreflexiver Routinen vonstattengehen und sich auf soziale wie auch materielle Umwelten beziehen. Alltägliche Lebensführung definiert sich

primär als Praxis (Wehrich 2016) und konstituiert sich Karl Marx (Marx 1845/ 1888) folgend durch sinnliche menschliche Tätigkeit unter zu Hilfenahme technischer Hilfsmitteln, Materialität und medialen Ressourcen. Unter der Hand gelangen so Aspekte in den Blick, denen bislang keine oder nur marginale Bedeutung im Zuge sozialisatorischer Überlegungen zu kamen, nämlich Routinen, Körperlichkeit und Materialität.

In der genannten empirischen Studie zur sozialisatorischen Praxis der Lebensführung von Einelternfamilien im ländlichen Raum spiegeln sich diese konzeptionellen Grundlagen folgendermaßen wider:

Folie

So weit so gut.

Die Ergebnisse der Studie haben aber auch gezeigt, dass subjektive Sinnkonstruktionen stets in vorgelagerte praktische und soziale Sinnhorizonte eingebettet sind und diese das individuelle Handeln orientieren.

4. Überlegungen zur konzeptionellen Weiterentwicklung von Sozialisation und alltäglicher Lebensführung

Im Zentrum der Grafik steht das **praktische miteinander Tun**, als Vollzugsmodus Familie zu leben.

Wenn wir die Linse jedoch etwas schärfer stellen, kommt die **existenzielle** Ebene der Handlungspraxis und mit ihr **primordiale** Elemente von Sozialität ins Bild, die noch vor bewusster Reflexion und rationalem Handeln liegen, mithin das basale Erleben, das jeder Erfahrung vorausgeht!

Da nicht nur in der Sozialisationstheorie dem Erfahrungsbegriff eine zentrale Bedeutung zukommt, scheint es an dieser Stelle aufschlussreich zwischen den Phänomenen des „Erlebens“ bzw. „Erfahrens“ zu differenzieren. Die beiden Begrifflichkeiten verweisen auf zwei differente Modi menschlichen Seins, - oder besser – auf zwei verschiedene Ebenen bzw. Stufen der Bewusstseinstätigkeit. Erfahrung unterscheidet sich vom bloßen Erleben durch die reflexive Zuwendung zu den Ereignissen. Aus dem permanenten, nie endenden Fluss des

Erlebens werden, durch Bewusstseinszuwendungen, Erfahrungen generiert. Subjektiven Sinn erhalten diese durch die Relationierung zu etwas vorgängig Anderem oder Ähnlichem, also durch die Herstellung eines biografisch relevanten Zusammenhangs. **Subjektiver Sinn** konstituiert sich danach reflexiv wie retrospektiv und wird zur Maßgabe intentionalen Handelns im Modus eines „Um-zu“ (Schütz 1971). Das bloße „Erleben“ ist die elementarste Bewusstseinstätigkeit – unsere basale Form des In-der-Welt-Seins, dem jedoch (noch) keine herausgehobene Ich-Zuwendung, sprich reflexive Aufmerksamkeit, zu Teil wurde (Luckmann 1986). Erfahrung setzt das Erleben voraus, was umgekehrt nicht zwangsläufig der Fall ist. Etymologisch ist der Begriff des „Er-Lebens“ auch den Wörtern „existieren“ und „bleiben“ verwandt. Im letztgenannten wird das Wort „Leib“ sichtbar und gibt die Leibhaftigkeit des existierenden Empfindens zu erkennen.

Das praktische Tun ist folglich nicht einzig als Abfolge intentionaler Handlungsbezüge zu fassen, sondern es zeigt sich auch in seiner elementarsten Form der Praxis, als leibhaftiges handtierendes, gebrauchendes Besorgen, das im >>Zeuggebrauch<< Heideggers seine eigene Erkenntnis hat. Das Erfassen der Funktionalität des jeweiligen Zeuggebrauchs vollzieht sich vor jeder theoretischen Reflexion über die unmittelbaren Sinneseindrücke von einem Gegenstand, und verbleibt (erst einmal) atheoretisch, als ein implizites, inkorporiertes Erkennen in einem Menschen „haften“. Über den existenzial-philosophisch ausgeleuchteten Prozess des „Zuhandens-Seins“ inkorporiert der Mensch einen praktischen Sinn, nimmt gleichsam ein Verständnis der Beschaffenheit und Funktion eines Gegenstandes sinnlich, körperbasiert in sich auf. Aus Sicht Mannheims (1980) beruhen letztendlich alle Erkenntnisse des Menschen auf solch basalen Formen des Gewahr Werdens und in sich Aufnehmens.

Zu einem **sozialen** praktischen Sinn wird dieses Erkennen durch zweierlei:

Zum einen ist „in jedem von Menschen geschaffenen Gegenstand [...] die historische Erfahrung der Menschheit [...] [und] die im Laufe dieser Entwicklung erworbenen geistigen Fähigkeiten verkörpert“ (Leontjew 1973: 451).

Zum anderen, durch die intersubjektive Verknüpfung des praktischen Tuns mit Anderen und durch die situative Einbettung in einen je spezifischen sozialen Kontext.

Praktischer Sinn ist demnach zwar immer ein körperbasierter, aber **sozialer** Sinnzusammenhang. Der entlang sozialer Aktivitäten (Praktiken) angeeignete praktische, inkorporierte Sinn, befähigt die Akteure routinemäßig, nach den Maßgaben je spezifischer sozialer Praxen,

angemessen zu handeln. Aus dem gemeinsamen Tun entstehen sozial geteilte, praktische Wissensstrukturen und – bestände, an denen die Akteure aktuell und künftig ihr Tätig sein ausrichten und orientieren (Bohnsack 2006).

Dieses In-sich-Hineinnehmen ist für das menschliche In-der-Welt-Sein nach Mannheim (1980) nicht nur existenziell im Verhältnis zu Dingen, sondern vor allem für die „existenzielle Bezogenheit“ (ebenda: 209) auf andere Menschen. Tritt ein Mensch in meinen Gesichtskreis, nehme ich ihn – vor jeglicher begrifflichen Kommunikation und Reflexion – als erstes in seiner menschlichen Existenz wahr. Mit dem Begriff der Kontagion fasst Mannheim diesen Vorgang als ein „Verstehen von Existenz (existenzielle seelische Kontagion)“, welches auch mit einem „Verstehen von Bedeutsamkeit (Sinnerfassen, geistiges Verstehen)“ (Mannheim 1980: 271) verbunden ist.

Dies möchte ich Ihnen an folgendem Zitat verdeutlichen:

K: „... das ist auch das, wie sie da am Zaun steht, das weiß ich noch, wie ich eingezogen bin, [...] dieses *bist du allein?*. Ich sehe sie heute noch mit ihrem schmerzverzerrten Gesicht [...], das ist ihr so im Gesicht gestanden. Ja, ihren Mann erwischen sie leider immer mal im Bordell, aber das ist ja wurscht, [...] das spielt ja keine Rolle, aber sie hat zumindest einen...“ (Karla H. Zeile 389 – 394)

Jüngste Erkenntnisse in den Neurowissenschaften bestätigen Mannheims Sichtweise. Auf neuronaler Ebene sorgen sogenannte Spiegelneuronen dafür, dass wir die Handlungen vor-reflexiv verstehen. Diese neuronale Struktur versetzt das Netzwerk eigener Handlungsneuronen in Resonanz hebt deren Handlungsprogramm unwillkürlich in die innere Vorstellungswelt (Rizzolatti; Sinigaglia 2012: 131). „Dank dieser [...] ist es [...] dem Menschen möglich, die Bedeutung der beobachteten „motorischen Ereignisse“ zu entschlüsseln, sie also als Handlungen zu verstehen, wobei das Verstehen keiner Vermittlung durch Denken, Begriffe und/oder Sprache bedarf“ (Rizzolatti; Sinigaglia 2012: 131). Selbstverständlich kann eine Handlung auch über kognitive Prozesse entschlüsselt werden. „Dennoch unterscheiden sich diese beiden Formen von Verstehen grundlegend. Nur in der ersten (mittels Spiegelungsprozesse ablaufender Form) führt das beobachtete motorische Ereignis zu einer Einbeziehung des Beobachters in erster Person, die ihm gestattet, es unmittelbar zu erleben, als ob er selbst der Ausführende wäre, und seine Bedeutung vollkommen zu verstehen“ (ebenda: 142).

Soziale Beziehungen sind Mannheim (1980) folgend existenzielle Beziehungen von Mensch zu Mensch, die sich gleichzeitig an einem Ort befinden und sich gegenseitig wahrnehmen (Corsten 2010). Über diese existenziellen Beziehungen eröffnet sich ein gemeinsam geteilter,

konjunkter Erfahrungsraum. Praktisches soziales Wissen erwächst aus den Inter-Aktionen in diesen sozial geteilten Raum und orientiert das Leben und Handeln in diesem. So wird ein existenzielles „Mitschwingen“, eine Teilhabe an dieser spezifischen Gemeinschaft ermöglicht. Diesem Phänomen wohnt eine gemeinschaftsbildende Kraft inne und kann als grundlegende Bindekraft des Sozialen verstanden werden. Diese bindende Kraft zeigt sich in den Kollektivvorstellungen, die aus den konjunkten Erfahrungen erwachsen, sich jedoch über den Einzelnen hinaus, in der Gemeinschaft erheben. Diese Kollektivvorstellungen sind aus Prozessen abgeleitet, die leibgebundener, gemeinschaftsbezogener und zeitlich begrenzter Art sind (Corsten 2010) und sich aus der Bedeutsamkeitszuschreibung der jeweiligen Gemeinschaft ergeben.

Die konjunkten Wissensbestände des gemeinsamen Erlebens- und Erfahrungszusammenhangs sedimentieren in sprachlichen Äußerungen, „die aus den gemeinsamen Lebensvollzügen erwachsen und ohne die Teilhabe an diesen nicht zu verstehen“ (Schmidt-Lux et al. 2016: 34), sondern nur in ihrer begriffstheoretischen Bedeutung zu interpretieren sind.

So verweist die Aussage: „*so ist das halt in einem kleinen Dorf*“ und ähnliche Ausführungen zum ländlichen Raum, nicht auf den verwaltungstheoretischen Begriff des Dorfes und seiner begrenzten infrastrukturellen Gegebenheiten, sondern auf kollektive Sinnzusammenhänge (Kollektivvorstellungen) und konjunkte Erfahrungen in ländlichen Räumen, die im Rahmen alltäglicher Lebensführungsarrangements mit subjektiven Sinnorientierungen abzustimmen sind „*aber man muss halt irgendwo drüber stehen*“, und in den darin eingelagerten Ambivalenzerfahrungen ihre sozialisatorische Wirkmächtigkeit entfalten.

Eine stärkere praxeologische Verankerung könnte deshalb, meiner Meinung nach, gewinnbringend für beide Konzepte sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Literatur:

- Grundmann, M. (2006). Sozialisation. Skizze einer allgemeinen Theorie. Konstanz: UVK
- Grundmann, M. (2015). Das allgemeine Modell von Sozialisation als Beziehungspraxis. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Hurrelmann, K.; Grundmann, M.; Walper, S. (2008). Zum Stand der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K.; Grundmann, M.; Walper, S. (Hrsg.). Handbuch Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel: Beltz Verlag. S. 14 -31.
- Luckmann, T. (1986). Grundlagen der Soziologie: Strukturen sozialen Handelns: Kurseinheit 1. Hagen: Studienbrief der FernUniversität Hagen.
- Mannheim, K. (1980). Strukturen des Denkens. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Müller, H.-P. (2016). Wozu Lebensführung? Eine forschungsprogrammatische Skizze im Anschluss an Max Weber. In: Alleweltdt, E.; Röcke, An; Steinbicker, J. (Hrsg.). Lebensführung heute. Klasse, Bildung, Individualität. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 23- 87.
- Müller, H.-P.; Wehrich, M. (1990). Lebensweise – Lebensführung – Lebensstile. Eine kommentierte Bibliographie. Neubiberg: Forschungsbericht de Fakultät für Pädagogik der Universität der Bundeswehr München.
- Kudera, W. (1995). Einleitung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hrsg.). Alltägliche Lebensführung. Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Opladen: Leske + Budrich. S. 7 - 12.
- Plessner, H. (1928/1975). Die Stufen des Organischen und der Mensch: Einleitung in die philosophische Anthropologie. Berlin: de Gruyter.
- Rizzolatti, G.; Sinigaglia, C. (2012). Empathie und Spiegelneurone. Die biologische Basis des Mitgefühls. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. (4. Auflage).
- Schütz, A. (1971). Gesammelte Aufsätze, Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Steinbicker, J.; Röcke, A.; Alleweltdt, E. (2016) Einleitung. In: Alleweltdt, E.; Röcke, An; Steinbicker, J. (Hrsg.). Lebensführung heute. Klasse, Bildung, Individualität. Weinheim/Basel: Beltz Juventa. S. 7 – 22.
- Tomasello, M. (2012). Warum wir kooperieren. Berlin: Suhrkamp Verlag. (2. Aufl.)
- Wernberger, A. (2017). Einelternfamilien im ländlichen Raum. Eine sozialisationstheoretische Perspektive auf die Praxis einer Lebensform. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.